Film

Unwiderstehlicher Sog

Wolfram Knorr

Das geträumte Abenteuer (D, F, A, BG 2026)
von Valeska Grisebach. Mit Yana Radeva, Syuleyman Alilov Letifov

Der Film beginnt mit einem unglaublichen Typen, einem Mann, dessen Gesicht total verknittert ist, wie ein flambierter Pfirsich. Aber das Lächeln, die blitzenden Augen aus tiefliegenden Faltenschluchten, der lässige Gang mit diesem Immer-locker-auf-dem-Hocker-Flair, zieht jeden sofort in Bann. Mit 'ner Zigarette zwischen den Lippen und einem Kaffeebecher in den knochigen Fingern ist er in einer staubtrockenen Landschaft zwischen Wellblech-Casinos und Tankstellen unterwegs auf der Suche nach einem gewissen Rabe. Said heisst er und wird von dem Laien Syuleyman Alilov Letifov gespielt. In den 1990ern, nach dem Ende des Kommunismus, war Said offenbar eine Nummer (wie man später erfährt) und ist jetzt zurückgekehrt in seine alte Heimat, das bulgarische Swilengrad, an der Grenze zwischen Griechenland und der Türkei. Er will einen illegalen Dieseltransport über die Bühne bringen und braucht dazu den Jung-Mafioso Rabe. Bei der Suche nach ihm lässt er sich Zeit, und als sein Auto geklaut wird, kümmert ihn das wenig. Beim Herumsuchen kommt es zu einer erfreulichen Begegnung mit einer anderen, nicht weniger faszinierenden Person: mit Saids früherer Flamme Veska, von Yana Radeva gespielt, ebenfalls einer Laiin.

Die blonde Dame mit dem strahlenden Lachen und der selbstbewussten Nonchalance ist eine Archäologin, die ausserhalb der Ortschaft, oben auf einer Turmruine, Ausgrabungen mit Hilfe von alten Bekannten macht. Auch sie stammt aus Swilengrad und war bei der Goldgräberstimmung der neunziger Jahre mit dabei, galt damals als Raufbold und liebte «Conan, der Barbar». Heute schürft sie nach alten Münzen. Die Wiederbegegnung finden beide toll, und Veska vereinnahmt ihn gleich, damit er ihr beim Buddeln helfe; sie brauche jede Hilfe.

Eine Art Odyssee durch Gegenwart und Vergangenheit mit enormer Suggestivkraft.

«Das geträumte Abenteuer» heisst diese 160 Minuten lange Emotionstour von Valeska Grisebach. Nach «Western» (2017), der ebenfalls in Bulgarien spielt, gräbt sie sich tief in die grauzonige Atmosphäre der Grenzregion hinein und lässt in einer erstaunlichen Mischung aus Dokumentar-, Liebes- und Mafiafilm (mit Westernelementen) eine Art Odyssee durch Gegenwart und Vergangenheit mit enormer Suggestivkraft entstehen. Woran das liegt, ist schwer zu entschlüsseln. An der Story, die keiner konventionellen Dramaturgie folgt? An den fantastischen Laien? An der dokumentarisch-realistischen Machart? Mit erstaunlich stilsicherer Lässigkeit und Beiläufigkeit schickt Valeska Grisebach (gemeinsam mit Lisa Bierwirth als Co-Autorin) ihre selbstbewusste Heldin in oft rein männliche Gesellschaften, die von alten Zeiten, dem Menschenhandel, der Korruption, dem Schmuggel schwärmen, während heute in der ins Abseits gedrängten Grenzprovinz nur noch Kleinkram möglich ist. Die sexuelle Gewalt, die damals den Frauen gegenüber herrschte, wird heute belacht.

Zum ersten Mal vor der Kamera

Weil Said verschwunden bleibt und junge Gangster ihr Unwesen mit einem alten Landwirt treiben und ihn zu erpressen versuchen, übernimmt Veska mit Freundinnen kurzerhand die zurückgelassene Hundert-Liter-Diesel-Ladung und bringt sie an den Ort ihrer Bestimmung. Auch eine junge Nachbarin, die sich für eine Mafia-Tanzparty beim protzigen Macho-Chef aufmacht, befreit sie aus den Armen bekiffter Typen. Danach gerät sie mit dem narzisstischen Boss aneinander, den sie aus alten Zeiten bestens kennt. Dabei mustert er Veska derart schamlos, als wäre sie ein Fisch, den er mit einem kleinen Messer aufschlitzen, ausnehmen und in die Pfanne befördern könnte. So redet er auch. Ein Thriller-Höhepunkt. Davon gibt es in dieser nie richtig zu Ende erzählten Geschichte eine Menge.

Wo beginnt «Das geträumte Abenteuer»? Eigentlich schon mit den ersten Einstellungen, mit Saids Autofahrt durch eine bulgarische Landschaft, die sich mit kilometerlangen LKW-Schlangen füllt, je näher die Reise der türkischen Grenze kommt. Man kann sich dem Sog kaum entziehen, mit dem einen Valeska Grisebach (Kamera: Bernhard Keller) über die Fahrten ins Geschehen lockt, in einen Realismus mit wahrhaftigen Figuren und authentischen Stimmungen. Ein Ereignis, und dazu gehört auch Yana Radeva als Veska: Dass sie zum ersten Mal vor einer Kamera stand, mag man einfach nicht glauben. Alilov Letifov als Said dagegen glänzte schon in «Western».



Glänzend: Said (Syuleyman Alilov Letifov).

Bild: Trigon Film

Klassik

«Musikinsel Rheinau wird überleben»

Christoph Mörgeli

Die Musikinsel Rheinau blickt nach einem Dutzend Jahren seit Betriebsbeginn auf eine beeindruckende Erfolgsbilanz zurück. Das von alt Bundesrat Christoph Blocher initiierte Leuchtturmprojekt im ehemaligen Benediktinerkloster Rheinau gilt heute als schweizweit einzigartige Institution zur Förderung des musikalischen Schaffens. Seit der Eröffnung im Jahr 2014 hat sie sich zu einem florierenden Probenzentrum für Laien- und Profimusiker entwickelt. Mit rund 85 000 Übernachtungen zieht die Stiftung Schweizer Musikinsel Rheinau eine äusserst positive Bilanz. Gleichzeitig steht sie an einem entscheidenden Wendepunkt für ihre Zukunft.

Vision und Gründung

Die Geschichte der heutigen Musikinsel ist eng mit dem mäzenatischen Engagement von Christoph Blocher und seiner jüngsten Tochter Rahel Blocher verknüpft. Das geschichtsträchtige Kloster Rheinau wurde nach der Aufhebung 1862 bis ins Jahr 2000 vom Kanton Zürich als psychiatrische Klinik genutzt. Nach deren Auszug stand die riesige denkmalgeschützte Anlage über ein Jahrzehnt lang weitgehend leer.

Erst das privatwirtschaftliche Engagement brachte den Durchbruch: Christoph Blocher gründete die gemeinnützige Stiftung und stattete sie mit einem Startkapital von zwanzig Millionen Franken aus dem eigenen Vermögen aus. Dieses Modell einer rein privatwirtschaftlich betriebenen Übungsstätte ohne staatliche Betriebszuschüsse war ein Novum in der Schweiz. Die Stiftung mietete die Räumlichkeiten für fünfzehn Jahre vom Kanton (mit Verlängerungsrecht von zweimal fünf Jahren) und investierte stark in den Innenausbau, während der Kanton die denkmalpflegerische Sanierung finanzierte. Den kantonalen Instanzen ist wohlbewusst, dass sie mit dieser zuverlässigen «Ankermieterin» grosses Glück haben.

Infrastruktur für die Musikwelt

Das Konzept verbindet eine hochfunktionale Probe-Infrastruktur mit einem Hotelbetrieb unter einem gemeinsamen Dach. Musikschaffende aller Sparten finden hier ideale Bedingungen in einer herrlichen, vollkommen ruhigen Umgebung auf der Klosterinsel in der Rheinschleife. Die Infrastruktur umfasst 16 Proberäume mit aussergewöhnlicher Akustik, einen grossen Musiksaal sowie 5 Flügel und 16 Klaviere. Hinzu kommt ein Hotelbetrieb mit 63 Zimmern und 133 Betten, inklusive Gastronomie.

Diese Kombination erlaubt es Formationen, sich für mehrtägige Proben völlig zurückzuziehen. Da die Nachfrage primär von Laienmusikern getragen wird, konzentriert sich der Betrieb vor allem auf die Wochenenden. In den vergangenen zwölf Jahren wurden rund 85 000 Übernachtungen verzeichnet. Nach überstandener Covid-Pandemie erlebt die Musikinsel seit 2022 wiederum einen erfreulichen Buchungsboom. So mussten allein seit Mitte 2025 über 2100 Übernachtungen abgesagt werden, weil zu den gewünschten Terminen nicht genügend Betten zur Verfügung standen.

Kampf um den Ausbau

Trotz des kulturellen Erfolgs zeigt die Bilanz nach zwölf Jahren auch strukturelle Grenzen auf. Die Musikinsel erwirtschaftet derzeit einen operativen Verlust von rund 100 000 Franken pro Jahr. Dieser Verlust wird zwar vollumfänglich von der Stiftung getragen – die dank geschickten Finanzanlagen nach wie vor über ein Vermögen von deutlich über zwanzig Millionen Franken verfügt. Längerfristig wird aber ein verlustfreier Betrieb angestrebt. Die Ursache für das Defizit liegt in der starren Kapazitätsgrenze. Um wirtschaftlich rentabel zu arbeiten, benötigt die Musikinsel zusätzliche Betten. Dies führte zu einem Seilziehen um den noch ungenutzten Abt-Trakt der Klosteranlage. Während die Stiftung eine Erweiterung fordert, plant der Verein «Insel Museum Rheinau» im selben Gebäude ein kulturhistorisches Museum zu den Themen «Kelten, Kloster, Klinik».

Die Steuerzahler dürfte dieses Museum angesichts spärlicher Besucherströme – genau wie die völlig überrissene, heute stillgelegte Restauration im Kloster – teuer zu stehen kommen. Um einen drohenden Wegzug der Stiftung Musikinsel zu verhindern, einigte sich diese mit dem Kanton und dem Museumsverein auf einen Kompromiss. Der Zürcher Regierungsrat bewilligte ein Instandsetzungsprojekt für den Abt-Trakt im Umfang von 25 bis 28 Millionen Franken. Die Musikinsel soll zusätzliche Räume erhalten, das Museum zieht in den Dachstock. Streitpunkt bleibt jedoch die Bettenzahl: Der Kanton will nur 35 bis 36 zusätzliche Plätze bewilligen, während die Stiftung 50 fordert, um das Defizit komplett zu eliminieren. Christoph Blocher kommentierte die Situation so: «Die Musikinsel Rheinau überlebt. Ob sie langfristig lebt, wird sich zeigen.»

Christoph Blocher gründete die gemeinnützige Stiftung und stattete sie mit einem Startkapital aus.

Jazz

Der wahre Bolero

Peter Rüedi

Miguel Zenón & Luis Perdomo:
El Arte del Bolero, Vol. 3. Miel Music

Wo Begriffe fehlen, da stellt zur rechten Zeit ein Wort sich ein. Allein, auf die Musik dieses wunderbaren Duos will auch das Wort «World Music+» nicht recht passen. Von Jan Garbarek, dem norwegischen «world musician», stammt der schöne Satz: «Some of the most exotic music I found in my own backyard.» Nun ist «El Arte del Bolero» nur bedingt exotisch, aber gewiss eine Musik, die für den Saxofonisten Miguel Zenón und seinen Partner am Piano in eigenen Hinterhöfen zu finden war. Zenón, 1976 in Puerto Rico, und Luis Perdomo, 1971 in Venezuela geboren – die beiden sind mit dem Jazz, aber zuvor eben mit dem Bolero aufgewachsen.

Bolero ist nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen spanischen Volkstanz (der Ravel zu seiner berühmten Komposition inspirierte). Der lateinamerikanische Bolero entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Santiago de Cuba und breitete sich in der Folge rasch in der ganzen Karibik und bis Mittel- und Südamerika aus: als eine gelegentlich sentimentale Vokalmusik mit vornehmlich langsamer Rhythmik und entsprechend emotionalen Texten über Liebesfrust und -lust. Zenóns/Perdomos «Arte del Bolero» (das letzte Album ist das dritte unter diesem Titel, das zweite wurde 2024 mit einem Grammy ausgezeichnet) ist tatsächlich ein herausragendes Beispiel von «Latin Jazz», auch wenn es beim ersten Hinhören mit afrokubanisch inspirierter synkretistischer Rhythmik wenig zu tun hat. Auch «Latin Jazz» ist eben ein weiter Begriff, wenn wir darunter das ganze Spektrum der Musik von Timbaleros wie Tito Puente, von afrikanisch befeuerten Conga-Meistern wie Mongo Santamaría oder vom Tango inspiriertem Jazz wie dem von Gato Barbieri verstehen wollen.

Das Duo, das auf den drei Alben mit seiner «Arte del Bolero» so etwas wie ein «Great South American Songbook» vorlegt, ist eine besonders glückliche Verbindung. Zenón mit seinem expressiven Alto kann sich im harmonisch reichen transparenten Netz immer Perdomos brillanter Arpeggios versichern. Die beiden sind seit bald einem Vierteljahrhundert sich ideal ergänzende Partner, sie trafen sich lang vor ihrem Bolero-Projekt.

Das verdankt seinen Zauber der sozusagen vokalen Intensität von Zenóns Altsaxofon und der Finesse von Perdomos Piano. Sie vermeiden Sentimentalität und bewahren ihren Trouvaillen den ihnen eigenen melancholischen Charme.